

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 6

Artikel: Nachfeier

Autor: Hessel, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heitenden Klassen in dieser Epoche zum ersten Male die Notwendigkeit der Kunst spürte und sie in sein Leben und in seine Vergnügungen einführte.

Gavarni, Ingres, Daumier, sie alle wenden sich, um Stoffe zu suchen, an das zeitgenössische Leben und wurden seine Geschichtsschreiber. Besonders Gavarni ist der Chronist der Modewelt und der großen Maskenbälle, der uns unzählbare Dokumente und Typen seiner Epoche hinterließ, ebenso wie das Balzac in seinen Romanen tat. Man muß auch noch hinzufügen, daß die Maskenbälle in der Pariser Oper mit der Zeit nichts an Geltung verloren, aber aus einem „Rendez-vous“ der besten Gesellschaftsklassen zu allzu freien Vergnügungen wurden, an denen die gute Gesellschaft nicht mehr teilnimmt.

Nachfeier. Von Franz Hessel.

Als er in der Garderobe den Mantel abnahm und seinen weißen Tropenanzug mit der roten Riesenfrawatte im Spiegel besah — die Krawatte war aus dem Filzkorb seiner alten Haushälterin und roch trotz aufgespritzten Parfüm immer noch nach Kampher —, kam er sich etwas lächerlich vor. Da erschienen aber schon Elschen und Ilsen in der Saaltür, stürmten auf ihn zu und zogen ihn mit. Gleich wurde er durch flimmernden Staub gedreht. Was rings von Wänden und um tanzende Leiber bunt flatterte, tat wohl. Jazzmusik vergewaltigt angenehm. Schön war es danach auszuruhen und vom Polsterwinkel auf Gesichter, Tücher, Knie und Knöchel zu schaun, auf die tausend Glieder eines großen Tanzweltens, ohne Ansehen der Person.

Plötzlich setzte sich eine neben ihm und fragte: „Kennst du mich nicht mehr?“ Sie stand in einem Gewand aus rotglänzendem Wachstuch, das beim Niedersitzen wie Leder knackte und dessen Geruch an Kinderabendbrot erinnerte.

„Die Dünne von Wyk an Bee!“ half sie ihm, und jetzt wußte er, es war Marias Tochter, die als Kind zwischen ihm und ihrer Mutter im rinnenden Sande gespielt hatte, damals in glücklichen Tagen.

„Jetzt würdest du mich nicht mehr hüdepak durch den Wind schleppen.“

„O doch!“ sagte er und hob sie auf. Dabei kam sie aber nur auf seinen Schöß zu sitzen. Ihr rechtes Bein umgab eine Wachstuchstulpe. Das linke Knie war nackt und dem Knie der Frau, die er geliebt hatte, so ähnlich, daß ihm das Herz schlug wie beim Aufstauchen einer nie vergessenen, aber oft nicht zu beschworenden Melodie. Er mußte sich zusammennehmen, um in leichtem Ton zu den groß offenen Augen, den schmal aufgehenden Lippen zu sprechen.

Dann aber beim Tanzen, als er die achtzehnjährige Hand auf seiner Schulter und das ganze Geschöpf in einem bezaubernd selbstverständlichen Gehorsam an sich geschmiegt fühlte, überkam diesen Herrn in reiferen Jahren übermütige Gegenwart. Er hatte nicht, wie sonst beim Tanzen, die Empfindung, sympathische Rüte eines glücklich exotischen Volksstamms mit schüchterner Parodie nachzuahmen, er machte nicht nur mit, er gehörte selbst dazu: er war so jung wie seine Tänzerin.

Gerührt von seinem Eifer, ließ sich die Gefährtin seiner Begeisterung durch dämmernde Gänge führen, die ihn umgaben wie damals Landschaft und See um Maria und um dies Kind, das watend Seesterne fand und an Tagen, an denen es das sandföllende Ebbemeer fürchtete, landeinwärts am Dorfweg Schachtelhalme sammelte, am Ententeich Grünes für seine Raupen suchte, die Schafherde am Sumpf bei der Blauen Wiese liebte und das Gestüpp mit den Hasenlöchern, die zum Springen verlockten. Glitt nicht das Fest an ihnen entlang wie damals das schützende Schilf? Wich nicht der Boden unter seinem Fuß wie da-

mals der stöckende Dünenstrand, wenn er die Kleine haschen mußte, bis sie sich zu Füßen der Mutter ergab?

Das Kind nippte an seinem Sektglas und reichte ihm fromm und geduldig die feuchten Lippen.

Wieder sahen sie dann im Saal auf dem tiefen Polster. Gelinde streifte er ihren Wachstuchärmel auf, hielt den Ellenbogen in der Linken, bog langsam mit der Rechten ihren Arm herunter und versenkte seine Lippen in die weiche Haut der Beuge. Das machte er geradezu feierlich, aber leider fand er nicht, was er suchte.

Er wog mit breiter Hand das Mädchenhändchen; es lastete leicht wie ein Ball und faßte sich zart und fremd an wie ein Blütenblatt. Würde es wohl je gequält und gepflegt, wild und müde, verwöhnt und fastet sein wie Marias Finger?

Den Kopf hebend, begegnete er einem geschmeichelten Blick, sah an junger, praller Wange entlang und bekam schwächendes Heimweh nach der kleinen Kummerfalte an Marias Munde.

In diesem Augenblick streckte ein braver Indianer vom Stamme der Kunstmaler seine braunen Hände her. Da legte der Welttere selbst des Mädchens Hände in seine und sagte: „Tanzt, Kinder!“

Marias Tochter sah ihren Nachbar etwas erstaunt an, erhob sich und versprach: „Ich komm' nachher wieder zu dir.“

Als sie aber nach dem Tanz zurückkam, fand sie den Freund der Mutter nicht mehr. Er saß in einem anderen Saalwinkel und sah auf Tücher, Knie und Knöchel, auf die tausend Glieder eines großen Tanzwesens, ohne Ansehen der Person.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes.

Mir schrieben Anfang November, kurze Wochen nur hatte ich im Paradies gelebt, und nun sollte ich mich daraus vertreiben lassen? —

Der Gewitterregen meiner Bornestränen überschwemmte des Vaters peinlich saubere Schriftzüge. Der Tränenstrom klärte die schreckliche Bangigkeit meines Schmerzes soweit, daß ich mit einem Ruck des Entschlusses mir die Augen wischte: keine Macht der Welt sollte mich von Frau Hüppi trennen! Und eilend lief ich mit dem Schriftstück zu ihr. Sie schloß mich und einen neuen Tränenguß in ihre Arme, und wir schworen uns, während ich ihre Hände küßte, ewiges Beieinanderbleiben! Sie setzte allerdings sehr geschäftsgewandt hinzu: „Hören Sie, kleine Anna, es muß aber von Ihnen ausgehen, ich darf Sie gegen den Willen Ihres Vaters nicht zurückhalten, Sie sind ja noch nicht mündig!“

So, das war also Ihre Liebe zu mir, wütete ich zornbrausend, sie hatte mir versprochen, wie eine Mutter zu sein, und bei erster, schönster Gelegenheit ließ sie ihr Kind im Stich! — Jetzt sahe ich ihren unheimlich lächelnden Mund, Andreas, als sie mir nur stumm die Haare aus dem heißen Gesicht strich, und ich sie, ohne daß sie nur ein Wort gesagt hätte, wegen meiner Wildheit um Verzeihung bat.

So ganz mit Haut und Haar habe ich dich also schon stand in ihren Augen. Damals aber meinte ich, es hieße: Kind, du machst mir Kummer, denn ich habe dich ja so lieb! Es war mir wie ein himmlischer Gesang, als sie meine Hände nahm und sagte: „Du, was du kannst — bei mir sollst du immer ein warmes Plätzchen finden, wie kommst du nur darauf, daß eine Mutter ihr Kind im Stiche lassen könnte?“ Und seitdem nannte sie mich Anna und du.

Ich aber machte mich noch am gleichen Vormittag auf den Weg nach Volketswil zur Verhandlung meiner Angelegenheit.